

RatSWD Working Paper Series

www.ratswd.de

RatSWD ■

Rat für Sozial- und
Wirtschaftsdaten

189

Empirische Sozialforschung in
Deutschland. Entwicklungslinien,
Errungenschaften und
Zukunftsperspektiven

Max Kaase

Dezember 2011

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Working Paper Series des Rates für Sozial- und Wirtschaftsdaten (RatSWD)

Die *RatSWD Working Papers* Reihe startete Ende 2007. Seit 2009 werden in dieser Publikationsreihe nur noch konzeptionelle und historische Arbeiten, die sich mit der Gestaltung der statistischen Infrastruktur und der Forschungsinfrastruktur in den Sozial-, Verhaltens- und Wirtschaftswissenschaften beschäftigen, publiziert. Dies sind insbesondere Papiere zur Gestaltung der Amtlichen Statistik, der Ressortforschung und der akademisch getragenen Forschungsinfrastruktur sowie Beiträge, die Arbeit des RatSWD selbst betreffend. Auch Papiere, die sich auf die oben genannten Bereiche außerhalb Deutschlands und auf supranationale Aspekte beziehen, sind besonders willkommen.

RatSWD Working Papers sind nicht-exklusiv, d. h. einer Veröffentlichung an anderen Orten steht nichts im Wege. Alle Arbeiten können und sollen auch in fachlich, institutionell und örtlich spezialisierten Reihen erscheinen. Die *RatSWD Working Papers* können nicht über den Buchhandel, sondern nur online über den RatSWD bezogen werden.

Um nicht deutsch sprechenden Nutzer/innen die Arbeit mit der neuen Reihe zu erleichtern, sind auf den englischen Internetseiten der *RatSWD Working Papers* nur die englischsprachigen Papers zu finden, auf den deutschen Seiten werden alle Nummern der Reihe chronologisch geordnet aufgelistet.

Einige ursprünglich in der *RatSWD Working Papers* Reihe erschienenen empirischen Forschungsarbeiten sind ab 2009 in der RatSWD Research Notes Reihe zu finden.

Die Inhalte der *RatSWD Working Papers* stellen ausdrücklich die Meinung der jeweiligen Autor/innen dar und nicht die des RatSWD.

Herausgeber der RatSWD Working Paper Series:

Vorsitzender des RatSWD (2007/2008 Heike Solga; seit 2009 Gert G. Wagner)

Geschäftsführer des RatSWD (Denis Huschka)

EMPIRISCHE SOZIALFORSCHUNG IN DEUTSCHLAND

Entwicklungslinien, Errungenschaften und
Zukunftsperspektiven

Max Kaase

Jacobs Universität Bremen

Eröffnungsvortrag bei der wissenschaftlichen Jahrestagung 2011 des Arbeitskreises deutscher
Markt- und Sozialforschungsinstitute (ADM) und der Arbeitsgemeinschaft
sozialwissenschaftlicher Institute (ASI) am 24. und 25. November 2011 in Worms unter dem
Titel „Qualitätssicherung in der Umfrageforschung“.

1 Ein erster Blick zurück

Die diesjährige gemeinsame Tagung von ADM und ASI soll an die langen Entwicklungslinien der deutschen Sozial- und Marktforschung im Nachkriegsdeutschland seit Anfang der fünfziger Jahre erinnern. Es erscheint dabei angemessen, mit der vom 14. bis 16. Dezember 1951 in Weinheim stattgefundenen Tagung „Empirische Sozialforschung“, die erstmalig mehr als 100 Forscher aus allen Gebieten der damals jungen Markt- und Sozialforschung zu einem Gedankenaustausch zusammengeführt hatte, zu beginnen. Es ist außerordentlich verdienstvoll, dass die Vorträge und Zusammenfassungen der Diskussion in dem vom Institut zur Förderung öffentlicher Angelegenheiten e.V. herausgegebenen Buch „Empirische Sozialforschung. Meinungs- und Marktforschung. Probleme und Methoden“ (1952) dokumentiert und damit auch heute noch zugänglich sind. Diesem Buch ist unter anderem der demokratietheoretische Impetus zu entnehmen, der über die amerikanische Besatzungsmacht und vor allem seinen Repräsentanten Leo P. Crespi (a.a.O.) in die deutsche Entwicklung injiziert worden ist.

Von den Teilnehmern in Weinheim ist wohl niemand mehr am Leben; kürzlich starben erst Prof. Ludwig von Friedeburg und Prof. Elisabeth Noelle-Neumann. Interessant ist in der Retrospektive, dass schon auf dieser Tagung intensiv Organisations- und Verfassungsfragen der empirischen Sozialforschung im Nachkriegsdeutschland diskutiert worden sind. Ironisch anzumerken ist in diesem Zusammenhang, dass 30 Jahre vergehen mussten, bis die 1951 gegründete Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute e.V. (ASI) als Vereinigung universitärer und nichtuniversitärer wissenschaftlicher Forschungsinstitute und der 1955 gegründete Arbeitskreis Deutscher Marktforschungsinstitute (ADM; später Arbeitskreis Deutscher Markt- und Sozialforschungsinstitute) als einer Vereinigung privatwirtschaftlich verfasster Institute die erste Folgetagung zu Weinheim am 1. und 2. Oktober 1981 in Heidelberg organisierten, die in dem von Kaase, Ott und Scheuch 1983 im Campus-Verlag unter dem Titel „Empirische Sozialforschung in der modernen Gesellschaft“ veröffentlichten Buch dokumentiert worden ist

Dieses Bild wird vervollständigt durch den Hinweis, dass es dann, noch einmal zwanzig Jahre später, unter derselben organisatorischen Schirmherrschaft, am 25. und 26. Oktober 2001 und dieses Mal wieder in Weinheim, zu einer weiteren Erinnerungsveranstaltung unter dem Titel „Fünfzig Jahre nach Weinheim. Empirische Markt- und Sozialforschung gestern, heute, morgen“ kam, die in dem von Sahner 2002 bei der Nomos Verlagsgesellschaft publizierten Band nachzulesen ist.

Bemerkenswerterweise stand bereits 1951 in Weinheim die Frage nach der Normierung von Qualitätsstandards der Sozialforschung und Professions-

ethik auf der Tagesordnung. Dass Elisabeth Noelle-Neumann sich während der Heidelberger Tagung 1981 daran erinnerte, mag einem Gefühle von Nostalgie geschuldet sein; nachvollziehen jedoch kann man ihre Aussage nicht, man sei heute „in dieser Richtung sicher keinen Schritt weiter“ gekommen (Kaase/Ott/Scheuch 1983, S.82), denn vor allem in England hatte die Marktforschung sich bereits früher als anderswo auf die Einführung von Qualitätsstandards geeinigt. Für die deutsche Marktforschung gilt jedoch in der Tat, wie Erich Wiegand als Geschäftsführer des ADM 2007 (S.45-46) schrieb, dass sie erst relativ spät – 1999 – Regelungen zur Qualitätssicherung in der Markt -und Sozialforschung beschlossen hat (ADM/ASI/BVM 1999). Heute sind diese Standards in der internationalen Norm ISO 20252 in Deutschland sanktionsbewehrt kodifiziert, welche die 2003 in Deutschland installierte Norm DIN 77500 abgelöst hat (siehe dazu Meulemann 2007, S. 252-258). Nach Auskunft des ADM sind 2011 in Deutschland wohl nur zwei Institute nach der Norm ISO 20256 und ein Institut nach der Norm ISO 26326 zertifiziert, eine interessante Beobachtung. International hat die Diskussion über best practices in der empirischen Sozialforschung bereits eine längere Tradition, wie z.B. der 1986 veröffentlichte „Code of Professional Ethics and Practices“ und die 1997 veröffentlichten „Best Practices for Survey and Public Opinion Research“ der American Association for Public Opinion Research (AAPOR) dokumentiert (Kaase 1999, S. 43-56, S.140-142).

Hervorzuheben in diesem Zusammenhang ist auch die für die Deutsche Forschungsgemeinschaft unter dem Vorsitz des Autors in einer Arbeitsgruppe erstellte Denkschrift „Qualitätskriterien der Umfrageforschung“, die im Akademie Verlag Berlin veröffentlicht worden ist, übrigens sowohl in deutscher als auch in englischer Sprache, um dessen Reichweite zu erhöhen (Kaase 1999). Es ist bezeichnend, dass an der Denkschrift Repräsentanten aus unterschiedlichen Disziplinen und Organisationsformen der empirischen Sozialforschung mitgewirkt haben, ein gutes Beispiel für die Kooperation von ADM und ASI. In dem 2007 von ADM und ASI herausgegebenen Band „Qualitätsmanagement und Qualitätssicherung“ schrieb Manfred Ehling (S. 18) über die Denkschrift, sie habe „maßgeblich dazu beigetragen, die sozialwissenschaftliche Qualitätsdebatte zu beleben“, Auch wenn diese Feststellung nur schwer zu belegen sein dürfte, so ist doch unbestritten, dass sie die Kommunikation zwischen Sozialwissenschaftlern unterschiedlichster Provenienz und den Nachfragern ihrer Leistungen befördert haben dürfte, und zwar in zwei Richtungen. Zum einen hat Qualität in den in der Denkschrift behandelten Dimensionen, wenn diese denn beachtet werden, ihren Preis. Das ist eine durchaus marktrelevante Feststellung, wenn man bedenkt, dass im ADM nur 76 (Stand November 2011) der mehr als 180 in Deutschland tätigen Institute zusammengeschlossen sind und stets die Gefahr eines Verdrängungswettbewerbs über den Preis unter Außerachtlassung von Qualitätsstandards besteht. So ist es kein Zufall, dass Ernst-Ludwig Winnacker, seinerzeit Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, in seiner Einleitung zur Denkschrift schreibt, diese wende sich „an

die ‚Profession‘ ebenso wie an Politik Unternehmen, Öffentlichkeit und hier insbesondere die Massenmedien“ (Kaase 1999, S. 2).

Übrigens ist keinesfalls selbstverständlich, dass unter akademischer Regie stattfindende Sozialforschung bereits a priori unter der Vermutung exzellenter Qualität stehen muss; sie ist genauso Adressat der Denkschrift wie außerhalb des Wissenschaftsbereichs durchgeführte Forschung. Als ebenso wichtig wie die Diskussion über Qualitätsstandards erwiesen sich in der Diskussion der Arbeitsgruppe daher die Forschungserfahrungen, die Vertreter der privatwirtschaftlich verfassten Einrichtungen einbrachten. Hier ist daran zu erinnern, dass, rein quantitativ gesehen, die akademische empirische Sozialforschung eine *quantité négligeable* gegenüber der Marktforschung darstellt. Denn von den geschätzten mehr als 2 Milliarden Umsatz 2008/9 der im ADM zusammengefassten deutschen Markt- und Sozialforschung stammen laut Frankfurter Allgemeine Zeitung (2008) rund 60 Prozent aus der Konsumgüterforschung und 15 Prozent aus der Pharmabrache, so dass bestenfalls 10 Prozent auf die Wahl- Medien- und Sozialforschung entfallen dürften.

Solche Zahlen legen die Interaktion von akademischen und privatwirtschaftlichen Forschungseinrichtungen auch in der Grundlagenforschung nahe. Allerdings ist es naiv anzunehmen, dass im Wettbewerb stehende private Institute beliebig Zeit und andere Ressourcen in Grundlagenforschung investieren können, es sei dann als Voraussetzung für Erfolge bei der Projekteinwerbung. Zwar gibt es bei den Instituten durchaus Unterschiede in der Bereitschaft zu einem entsprechenden Engagement. Dennoch vertritt der Autor die Auffassung, dass konkrete Forschungsk Kooperationen generell nicht sehr ausgeprägt sind, obgleich sie im beiderseitigen Interesse wären. Um Bernhard von Rosenblatt (2008, S. 144) zu zitieren:

„Beide Seiten sollten erkennen, dass sie in einem Boot sitzen – in einem Boot auf bewegter See. Eine hochwertige Infrastruktur für anspruchsvolle umfragebasierte Sozialforschung ist teuer. Dass sie erhalten und weiter entwickelt wird, ist für die empirische wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Forschung in Deutschland eine Existenzfrage.“

2 Zur Wahrnehmung der empirischen Sozialforschung in der Öffentlichkeit

Die Markt- und Sozialforschung hat sich als eigenständiges Geschäftsfeld in Deutschland, wie schon gesagt, erst nach dem Zweiten Weltkrieg langsam etabliert. Dabei spielten vor allem in der Frühphase die amerikanische, aber auch – weniger wahrgenommen – die englische Besatzungsmacht eine große Rolle, wobei besonders die Amerikaner dieses Engagement neben der Befriedigung eigene Informationsbedürfnisse auch mit einem demokratietheoretischen Impetus – Rolle der Bürger im politischen Prozess – verbunden haben. Einen informativen Erfahrungsbericht aus dieser Zeit haben Wolfgang Schäfer,

der von 1947 bis 1954 deutscher Mitarbeiter des Reactions Analysis Staff bei der amerikanischen Hohen Kommission war, und Mungo Miller 1998 veröffentlicht. Systematisch haben Uta Gerhard (2002) und Erwin K. Scheuch (2002) diese Entwicklung dann in ihren Beiträgen in dem Band über die ADM/ASI-Tagung „Fünfzig Jahre nach Weinheim“ analysiert.

Die öffentliche Wahrnehmung der empirischen Sozialforschung, das zeigt ein Blick auf die Entwicklung in den USA, ist entscheidend durch das Interesse der Bürger befördert worden, möglichst schon vor einem Wahltag eine Prognose über den Ausgang vor allem nationaler Wahlen zu erhalten. Das dramatische Beispiel der Zeitschrift „Literary Digest“, die ab der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts den Ausgang einer ganzen Reihe von Präsidentschaftswahlen anhand eingesandter Millionen von Wahlzetteln der Leser zunächst erfolgreich prognostiziert hatte, dann aber bei der Präsidentschaftswahl 1936 in ihrer Prognose das Wahlergebnis vollkommen verfehlte, kann man mit einigem Fug und Recht als Geburtsstunde der systematischen, methodenfundierten Sozialforschung bezeichnen. Dies gilt umso mehr, als George Gallup ebenfalls 1936, damals anhand einer Quotenstichprobe, mit wenigen tausend Befragten das Wahlergebnis einigermaßen akkurat prognostiziert hatte.

Durchaus verständlich angesichts der Bedeutung von Wahlen im demokratischen Prozess – traf die sozialwissenschaftliche Analyse von Wahlen so bereits traditionell auf ein hohes und später über Prozesse der Mediatisierung von Politik kontinuierlich zunehmendes Interesse der Medien und Öffentlichkeit (Kaase/Pfetsch 2000).

Seit der Literary Digest Affaire hat die Frage nach der Qualität von sozialwissenschaftlichen Studien und der erhobenen Daten Auftraggeber, Nutzer und vor allem die sozialwissenschaftliche Methodenforschung beschäftigt. Schon in den fünfziger Jahren hat es hierzu in den USA bahnbrechende Arbeiten gegeben, die nicht zuletzt durch die Wahlforschung angeregt worden sind. Zu nennen sind hier z.B. die Gruppe um den aus Österreich emigrierten Paul F. Lazarsfeld an der New Yorker Columbia University und die Wissenschaftler um Angus Campbell am Survey Research Center des Institute for Social Research ISR an der University of Michigan in Ann Arbor. Waren doch letztere die Einzigen – anders als z.B. George Gallup –, die bei der amerikanischen Präsidentschaftswahl 1948 den Wahlsieg von Truman mit einer relativ kleinen Zufallsstichprobe von Befragten richtig vorhergesagt hatten (Campbell/Kahn 1952).

In Deutschland haben Elisabeth Noelle-Neumann und ihre Mitarbeiter vom Institut für Demoskopie in Allensbach zumindest bis in die neunziger Jahre stets einen großen Öffentlichkeitseffekt erzielt, weil sie jeweils am Tag vor einer Bundestagswahl oder dem Tag der Wahl eine auf Umfragen beruhende Wahlprognose abgaben. Für die empirische Sozialforschung war dies von großer Bedeutung, weil gerade die Wahlforschung in der glücklichen – oder unglücklichen – Lage ist, fast als Einzige ihre Befunde zumindest im Feld der Wahlprognosen in kurzer Zeit mit dem „wahren“ Wert – eben einem Wahl-

ergebnis – konfrontiert zu sehen. Bekanntlich gehen solche Gegenüberstellungen nicht selten auch zuungunsten der Wahlforschung aus, wie immer wieder nach Wahlen aufflammende Kontroversen belegen, wenn erneut ein Institut mit seiner Prognose „daneben lag“. Dennoch kann insgesamt festgestellt werden, dass nicht zuletzt wegen der Erfolge der Wahlforschung die Methoden und Verfahren der empirischen Sozialforschung in modernen Gesellschaften nicht mehr grundsätzlich in Frage gestellt werden (Scheuch 1999, S.10).

Auch wenn die zeitliche Sequenz nicht mehr im Detail nachgezeichnet werden kann, so gibt es guten Grund zu der Annahme, dass mit der Öffnung von ARD und ZDF für eine empirisch fundierte Wahlberichterstattung durch das 1959 in Bad Godesberg durch Klaus Liepelt und andere gegründete, der SPD nahestehende Institut für angewandte Sozialwissenschaft (infas) für die ARD und die Mannheimer Forschungsgruppe Wahlen für das ZDF seit der Bundestagswahl 1965 auch das Interesse von Printmedien und nach ihrer Etablierung auch einiger privater Fernsehanstalten an gesellschaftlichen und politischen Problemstellungen und deren wissenschaftliche Untersuchung durch die Sozialforschung geweckt worden ist (für die historische Entwicklung der politischen Umfrageforschung in Deutschland siehe Kruke 2007). Galt doch für die Frühphase der Wahlforschung wegen der relativen Seltenheit verfügbarer Umfrageergebnisse und deren Konzentration auf die politischen Parteien sowie Regierungsstellen wie das Bundespresseamt ein häufig geäußerter Verdacht, mit dem gezielten „Durchsickern“ solcher Ergebnisse solle die öffentliche Meinung manipuliert werden.

In diesem Zusammenhang ist der folgende Aspekt von besonderem Interesse. Es gelang nämlich zunehmend, den Bürgern den horse race-Charakter politischer Wahlen nahe zu bringen und sie damit politisch zu motivieren: Welche Parteien liegen zu einem gegebenen Zeitpunkt vor einer Wahl „vorne“, und wer wird schließlich die Wahl gewinnen? Gleichzeitig kam es so auch zu einem Konkurrenzkampf der Forschungsinstitute und elektronischen Medien um die „besten“ Ergebnisse und damit zu Methodendiskussionen und -innovationen. Inzwischen gehören die Prognosen und Hochrechnungen von ARD durch infratest dimap und des ZDF durch die Forschungsgruppe Wahlen zum bisher unverzichtbaren Bestandteil der abendlichen Berichterstattung über Landtags- und Bundestagswahlen. Hinzu kommt u.a. die Veröffentlichung von regelmäßig im Auftrag der ARD durch infratest dimap durchgeführten Repräsentativbefragungen bei Wahlberechtigten als „Deutschland-Trend“ und das von der Forschungsgruppe Wahlen alle zwei Wochen durchgeführte Politbarometer, deren Ergebnisse übrigens auch von einigen Printmedien übernommen werden, als Teil der etablierten politischen Informationslandschaft in Deutschland.

Bei diesem Maß an öffentlicher Aufmerksamkeit ist die gelegentliche, demokratiethoretisch gespeister Rückkehr zu Diskussionen der fünfziger Jahre fast untergegangen, ob die Ubiquität von politischen Befragungsergebnissen nicht noch stärker als früher einen negativen Einfluss auf der Qualität

des demokratischen politischen Prozesses in dem Sinne besitze, dass verantwortungsbewusste politische Entscheidungen nicht zunehmend durch ein Schielen nach den Meinungen des kontinuierlich demoskopisch erfassten Souveräns ersetzt würden (die „klassische“ Fundstelle zu dieser Problematik ist Hennis 1957; siehe auch Kaase/Pfetsch 2000), ein Problem, das bis heute immer wieder Anlass zu Kontroversen in Öffentlichkeit und Wissenschaft gibt und auch bei der ADM/ASI-Tagung 1981 eine Rolle gespielt hat (Kaase/Ott/Scheuch, S. 69-97).

3 Aspekte konkreter Zusammenarbeit zwischen universitärer Sozialwissenschaft und privatwirtschaftlich verfasster Sozial- und Marktforschung

Es erscheint sinnvoll, zunächst einmal darauf hinzuweisen, dass diese Zusammenarbeit sowohl individuell als auch institutionell verfasst sein kann. Ein herausragendes frühes Beispiel individueller Kooperation stellt die Kölner Wahlstudie 1961 dar, die gemeinsam von Erwin K. Scheuch, Rudolf Wildenmann und dem leider früh verstorbenen Gerhard Baumert, einem der Direktoren des auf amerikanische Initiative hin gegründeten Frankfurter DIVO- Instituts, geleitet worden ist (Scheuch/Wildenmann 1965). Diese Kooperation ist nicht zuletzt deswegen hervorzuheben, weil die dort von Scheuch und Wildenmann gewonnenen Erfahrungen einen großen Einfluss auf die schließlich 1974 erfolgreichen Bemühungen hatten, in Mannheim 1974 mit der Gründung des Zentrums für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA), das zunächst für dreizehn Jahre von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) als Hilfseinrichtung der Forschung finanziert wurde, eine universitär kontrollierte Forschungsinfrastruktur für die empirischen Sozialwissenschaften zu schaffen. ZUMA ist übrigens 1986 zusammen mit dem Kölner Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung und dem Bonner Informationszentrum Sozialwissenschaften in die Gesellschaft sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen GESIS aufgegangen (Mochmann/Scheuch 1987), die dann vor kurzem in Leibniz Institut für Sozialwissenschaften umbenannt worden ist.

Der Gründung von ZUMA waren langwierige Verhandlungen, Sachdiskussionen und sogar eine Evaluation der Planung durch eine Gruppe renommierter internationaler Sozialwissenschaftler vorausgegangen. Zwar diente das Institute for Social Research an der University of Michigan in Ann Arbor in mancherlei Hinsicht als Blaupause für das Entwicklungskonzept von ZUMA. Es gab aber von Anfang an eine Einschränkung der Übertragbarkeit: Angesichts des bis in die frühen siebziger Jahre noch nicht sehr ausgeprägten Engagements der deutschen akademischen Sozialwissenschaft in Bezug auf

systematische Methodenforschung und Großprojekte der Umfrageforschung (Scheuch 1999, S.9) erschien es, anders als in den USA, nicht sinnvoll, bei ZUMA einen Interviewerstab aufzubauen, mit dem das Institut z.B. repräsentative Bevölkerungsumfragen hätte durchführen können. Da einerseits aber auch die Unterstützung und Durchführung solcher Umfragen zum Arbeitsprogramm des Instituts gehörten, ja geradezu mit *raison d'être* seiner Etablierung gewesen waren – siehe die Erfahrungen aus der Kölner Wahlstudie 1961 – und andererseits von Anfang an der Eindruck vermieden werden sollte, mit öffentlichen Mitteln in einen unfairen Wettbewerb mit der privatwirtschaftlich verfassten Sozial- und Marktforschung einzutreten, lag es auf der Hand, bereits bestehende fruchtbare Geschäftsbeziehungen der Universität Mannheim mit einigen privaten Instituten zu nutzen und den Zugang zu deren Feldressourcen über Kooperationsverträge zu sichern.

Zwei Institute zeigten sich seinerzeit an einer Zusammenarbeit mit ZUMA besonders interessiert: einerseits die Infratest Wirtschaftsforschung in München unter der Leitung von Yola Laupheimer, und andererseits das Bremer GETAS-Institut unter der Leitung von Hans-Jürgen Ohde und Barbara L. von Harder. An dieser Stelle ist es nicht notwendig, die Details der zwischen ZUMA und den beiden Instituten abgeschlossenen Verträge zu erörtern, die ihre Geltung für fast zwanzig Jahre behalten haben. Hier mag es genügen, darauf hinzuweisen, dass auf diese Weise eine Vertrauensbasis hergestellt wurde, von der beide Seiten zu profitieren hofften und auch profitiert haben, die aber auch auf den gesamten Bereich der akademisch und der privatwirtschaftlich verfassten Sozialforschung ausstrahlte. Seit dieser institutionalisierten Zusammenarbeit für eine Periode von rund zwanzig Jahren ist viel Zeit vergangen. Dennoch bleibt es bei dem Befund, dass universitäre Großprojekte der Sozialforschung immer noch nur in der Kooperation mit privaten Instituten der Sozial- und Marktforschung möglich sind, weil es an einer entsprechenden Feldinfrastruktur seitens der universitären Forschung mangelt und man auch von dem reichen Erfahrungshintergrund dieser Institute bei der Durchführung von Projekten der Sozialforschung profitieren wollte.

An dieser Stelle soll noch einmal Bernhard von Rosenblatt zu Wort kommen (2008, S. 144):

„Die Sozialforscher in den gewerblichen Instituten ... können nicht zaubern. Man kann sich vorstellen, dass sie in ihren Instituten nicht unbedingt einen leichten Stand haben, wenn sie für ihre Projekte den Erhalt oder Ausbau kostenträchtiger Produktionsressourcen fordern und auf methodischen Verfahren mit hohem Qualitätsniveau (Kostenniveau) bestehen.... Ein konkretes Beispiel ist die Entwicklung der Interviewerstäbe für face-to-face-Befragungen. Jahrelang gingen die strategischen Planungen der Unternehmungen davon aus, dass man in diese Ressourcen nicht mehr investieren müsse und dass sie in nicht ferner Zukunft von kostengünstigeren Befragungsmedien wie Telefon und Internet abgelöst sein würden. Für weite Bereiche der Marktforschung und für die schnellen Standardumfragen trifft das auch weitgehend zu. Die sozialwissenschaftlichen Projekte erfordern vielfach jedoch weiterhin gut geschulte Interviewerstäbe für face-to-face-Befragungen.“

Im Bereich der akademischen Sozialforschung gilt das unter anderem für das technisch und methodisch äußerst anspruchsvolle „Sozio-oekonomische Panel“

(SOEP) als Haushalts-Wiederholungsbefragung (seit 1982), Teile des 2006 begonnenen Großprojekts „Nationales Bildungspanel für die Bundesrepublik Deutschland“ (NEPS), Teile der 2008 etablierten Längsschnittwahlstudie „German Longitudinal Election Study“ (GLES), die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft aus ihrem Langfristprogramm zunächst bis 2017 gefördert wird, ferner für die von ZUMA organisierte alle zwei Jahre stattfindende Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS) sowie den ebenfalls zweijährig durchgeführten deutschen Teil des European Social Survey (ESS), eine auf Zufallsstichproben basierende Repräsentativbefragung der Wohnbevölkerung ab 16 Jahren in mehr als 25 europäischen Ländern. Auf einige dieser Untersuchungen und ihre Probleme soll später noch einmal zurückgekommen werden. Wer sich übrigens für eine umfassende Dokumentation Deutschland einschließender sozial- und wirtschaftswissenschaftlicher längsschnittlicher Datenerhebungen interessiert, sei auf den Anhang der Publikation des Wissenschaftsrats „Empfehlungen zu Forschungsinfrastrukturen in den Geistes- und Sozialwissenschaften“ verwiesen, die auf der Webseite des Wissenschaftsrates im Internet als PDF- Datei frei zugänglich sind (Wissenschaftsrat 2011, S. 90-118).

An dieser Stelle erscheint ein erneuter Blick zurück zur Zusammenarbeit zwischen privat und öffentlich verfasster Sozialforschung interessant. Ein historisch aufschlussreiches Beispiel für die frühe Kooperation zwischen universitärer und privater Sozialforschung ist die auf eine Initiative von Wolfgang Ernst, seinerzeit Chef von Infratest, zurückgehende Etablierung einer informellen Gruppe akademischer und privatwirtschaftlicher Wahlforscher zu Beginn der siebziger Jahre mit dem Ziel, aktuelle Probleme der empirischen Wahlforschung zu erörtern. Der so entstandene stets informell gebliebene Arbeitskreis Empirische Wahlforschung (AEW) hat, zunächst unter der Leitung des Verfassers und dann des Mainzer Politikwissenschaftlers Jürgen W. Falter, bis in die späten neunziger Jahre bei seinen in der Regel zweimal im Jahr stattfindenden Treffen produktiv zusammengearbeitet und es auch erreicht, dass die in der AEW geführten Diskussionen und erreichten Forschungsergebnisse das Vertrauensverhältnis und auch die Kontakte außerhalb der turnusmäßigen AEW- Sitzungen zwischen akademischer und privater Wahlforschung sehr befördert haben. Anlass für die Gründung der AEW war übrigens die Beobachtung, dass es in Wahlumfragen vor allem in den späten sechziger und frühen siebziger Jahren immer wieder Probleme gab, mit Umfragen die realen Parteianteile bei Wahlen einigermaßen korrekt zu schätzen. So bleibt bis heute in Erinnerung, wie bei der Bundestagswahl 1965 am Wahlabend im ZDF um 18 Uhr auf der Bühne der Bonner Beethovenhalle von EMNID und vom Institut für Demoskopie Allensbach beim Notar hinterlegte Wahlprognosen geöffnet wurden und sich dabei ergab, dass das EMNID-Institut das Ergebnis falsch und Allensbach es korrekt vorhergesagt hatte, ein EMNID lange Zeit belastendes Ereignis (Kaase 1977, S. 461-462).

Diese und zahlreiche andere Beispiele konstruktiver Kooperation zwischen universitärer und privater Sozialforschung hatten unzweifelhaft ihre Basis in den guten Beziehungen zwischen Personen. Das darf jedoch nicht darüber über deren Fragilität hinwegtäuschen, denn z. B. Erwin K. Scheuch und Rudolf Wildenmann einerseits und Elisabeth Noelle-Neumann und Klaus Liepelt andererseits sind sich lange Zeit mit großem Misstrauen begegnet. Daher ist die institutionelle Kooperation zwischen ADM und ASI sicherlich von größerer Tragfähigkeit.

Sehr wichtig für die Institutionalisierung der Beziehungen zwischen ADM und ASI war die Debatte über das erste deutsche Datenschutzgesetz, in der durch gemeinsames Handeln der beiden Organisationen die zunächst vorgesehene Bestimmung, eine schriftliche Zustimmung der potentiellen Befragten zu jedem Interview zu fordern, abgewendet werden konnte, welche die Sozialforschung in ihren Grundlagen gefährdet hätte. Seither gibt es kontinuierliche Kontakte zwischen ASI und ADM auf der Arbeitsebene, die ihren Ausdruck nicht zuletzt in der Veranstaltung und Ergebnisveröffentlichungen von Arbeitstagungen, zum Teil zusammen mit dem Statistischen Bundesamt, über allgemeine Probleme der Sozialforschung finden.

4 Methodeninnovationen in der Sozial- und Marktforschung

Für manche Leser mögen die Reminiszenzen an die frühen sechziger Jahre einen allzu langen Blick zurück bedeuten, so zum Beispiel, dass der Verfasser zwischen 1962 und 1964 Daten der Kölner Wahlstudie 1961 für seine Dissertation über die Wechselwähler ausschließlich auf Lochkarten mit einer Lochkartenzählmaschine analysiert und die Ergebnisse mit einem Rechenschieber prozentuiert hat. Die zunehmende Verfügbarkeit von Großrechnern (sogenannte main frame computer) seit Mitte der sechziger Jahre hat dann nicht nur die Industrie, sondern auch die Forschung und damit ebenfalls die Sozialforschung revolutioniert. In dieser Phase profitierte vor allem die Datenanalyse mit der Aufhebung der technischen Beschränkungen durch Lochkarten, aber mehr noch über die nun leichte Verfügbarkeit komplexerer Datenanalysetechniken in Programmpaketen wie dem Statistical Package for the Social Sciences (SPSS), das Verfahren wie die Regressions- oder Faktorenanalyse zu einem beliebig zugänglichen Werkzeug gemacht hat. Der entscheidende Durchbruch, der bis heute seine Bedeutung nicht verloren hat, ist allerdings erst mit der Entwicklung von immer leistungsfähigeren, die frühen main frame computer in ihren Kapazitäten inzwischen weit übersteigenden Kleincomputern (personal computers, lap tops) gelungen, die in der Sozialforschung nun auch Stichprobenziehung, Datenerhebung (CAPI -computer assisted personal interviews, CATI – computer assisted telephone interviews) und ihre Kontrolle, Daten-

übermittlung und -analyse, Ergebnispräsentation und Datenspeicherung auf eine grundlegend neue Basis gestellt haben. Was sich aus neuesten Entwicklungen wie e-science, grid computing und cloud computing für die Zukunft der empirischen Sozialforschung ergeben wird, vermag der Verfasser mangels Sachkenntnis nicht angemessen beurteilen; wenn man Ekkehard Mochmann (2010) und seinem Beitrag im vom Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten (Rat SWD) 2010 herausgegebenen Buch „Building on Progress“ folgt, werden sich allerdings in der Zukunft für die Arbeit der Sozialwissenschaftler grundlegend neue Perspektiven eröffnen.

Von besonderer Bedeutung für die Sozial- und Marktforschung sind unzweifelhaft Innovationen in den Formen der Datenerhebung. Die entsprechenden Entwicklungen haben sich in mehreren Schritten vollzogen. Ein erster Schritt war die zunehmende Verwendung des Telefons bei Befragungen, nachdem die technischen Voraussetzungen durch die flächendeckende Verfügbarkeit von Festnetz- und später auch mobilen Telefonanschlüssen geschaffen worden waren. Dem Jahresbericht 2010 des ADM ist zu entnehmen, dass 1990 22 Prozent der Interviews telefonisch durchgeführt wurden; diese Zahl erreichte ihren Höhepunkt 2005 mit 45 Prozent und ist im Jahr 2010 auf 35 Prozent gefallen. Der Übergang zu Telefoninterviews ist nicht zuletzt durch die hohen und steigenden Kosten von face-to-face Interviews, aber auch durch die wesentlich leichtere technische Implementierbarkeit angetrieben worden (aus den USA wird berichtet, dass inzwischen ein Telefoninterview etwa ein Zehntel der Kosten eines face-to-face Interviews verursacht).

Die Daten des ADM belegen in der Tat, dass die wachsende Zahl von Telefoninterviews auf Kosten der Abnahme der Bedeutung von face-to-face Interviews zustande gekommen ist. Denn laut ADM waren 1990 65 Prozent der durchgeführten Interviews persönliche Befragungen, während deren Anteil 2010 noch bei 21 Prozent lag, ein in der Tat dramatischer Rückgang. Welche inhaltlichen und methodischen Konsequenzen dieser Wandel für die Sozial- und Marktforschung gehabt hat, kann an dieser Stelle nicht im Detail erörtert werden. Kritisch hervorzuheben ist zum einen, dass gerade für komplexe sozialwissenschaftliche Untersuchungskonzepte eine Implementierung in Telefonumfragen nur schwer, wenn überhaupt möglich ist, ein Umstand, der möglicherweise zu einer inhaltlichen Verarmung in der akademischen Sozialforschung geführt hat und weiterführen könnte. Hinzu kommt, dass es inzwischen Institute und Länder gibt, die überhaupt nicht mehr über die personellen, administrativen und technischen Ressourcen verfügen, um face-to-face-Interviews durchführen zu können. Dies ist ein großes Problem zum Beispiel für die international vergleichende Umfrageforschung beim European Social Survey, der für alle teilnehmenden Länder persönliche Interviews verlangt.

Und schließlich hat, wie schon ausgeführt, die flächendeckende Versorgung der Bevölkerung mit Telefonanschlüssen zwar den Siegeszug der Telefoninterviews überhaupt erst möglich gemacht. Inzwischen haben jedoch im Telefonbereich außerordentliche Veränderungen stattgefunden. So herrscht laut

JIM-Studie 2010 in Haushalten, in denen Kinder im Alter von 12 bis 19 Jahren leben, nicht nur eine Handy-Komplettversorgung – übrigens auch für die Jugendlichen, sondern jeder dieser Haushalte verfügt im Durchschnitt über 4 Handys (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2010, S. 6-8). Diese Ausstattungsänderungen im Telefonbereich – hinzu tritt als ein weiteres Problem die zunehmende Internettelephonie etwa mit Skype – haben sich so zu einer großen Herausforderung für die Erstellung valider Stichprobendesigns für Telefonumfragen erwiesen.

Die Frage ist also durchaus berechtigt, ob Telefonumfragen für die Zukunft noch ein „Königsweg“ der Umfrageforschung bleiben werden, was ja lange Zeit vermutet worden war.

Denn die folgenreichste Veränderung im Bereich der Erhebungsmethoden stellt die rapide steigende Zahl von online Interviews dar, die, nimmt man die ADM-Zahlen als Ausgangspunkt, nicht nur zu einer Viertelung von schriftlichen Interviews zwischen 2000 und 2010 von 22 auf 6 Prozent geführt haben, sondern von 3 Prozent 2000 auf 38 Prozent 2010 gestiegen sind. Es ist bezeichnend für die Offenheit von ADM und ASI für neue Entwicklungen in der Sozialwissenschaften, dass beide Organisationen zusammen mit dem Statistischen Bundesamt bereits am 26. und 27. Juni 2003 in Wiesbaden eine gemeinsame wissenschaftliche Tagung zu online Erhebungen durchgeführt haben, deren Beiträge umgehend vom Informationszentrum Sozialwissenschaften als „Sozialwissenschaftliche Tagungsberichte Band 7“ veröffentlicht worden sind.

Ähnlich wie in der Frühphase der Telefoninterviews stellt sich natürlich bei den online Interviews im Augenblick zunächst einmal in nationaler Perspektive die Frage nach der Ausstattung der Haushalte mit Internetzugang in Deutschland. Nach dem Onliner Atlas 2011 der Initiative D21 nutzen 2011 rund drei Viertel der deutschen Bevölkerung im Alter ab 14 Jahren das Internet, sind also im Prinzip für online Befragungen zugänglich. Allerdings zeigt der Atlas, und das ist natürlich für die Anforderungen von Repräsentativbefragungen von Bedeutung, einen innovationstheoretisch nicht unerwarteten Gradienten der Nutzung nach Alter (jung), Einkommen (hoch) und Schulbildung (hoch). Online Repräsentativbefragungen der Bevölkerung aller Altersgruppen (z.B. der Wahlberechtigten bei Bundestags- oder Landtagswahlen) auf der Grundlage von Zufallsstichproben sind also zurzeit unter normalen Infrastrukturbedingungen noch nicht möglich, selbst wenn sich die Nutzung in den nicht-aktiven Gruppen kontinuierlich, wenn auch langsam ausbreitet. Und neben dieser statistischen Problematik darf nicht vergessen werden, dass die Bereitschaft und vor allem die Fähigkeit, mit sozialwissenschaftlichen Umfragen am Bildschirm kompetent umzugehen, eine weitere zentrale Komponente in der Bewertung der Bonität der per online Befragungen gewonnenen Daten darstellt.

Daher soll an dieser Stelle ausdrücklich auf das holländische MESS Projekt und vor allem auf das LISS-Panel (Longitudinal Internet Studies in the

Social Sciences) hingewiesen werden, eines der innovativsten Forschungsvorhaben in der sozialwissenschaftlichen online Forschung. Dabei handelt es sich um eine Zufallsstichprobe von rund 5000 holländischen Haushalten, die – und das macht ihre Qualität aus – in Zusammenarbeit mit Statistics Netherlands – aus den Bevölkerungsregistern gezogen worden ist und in regelmäßigen Abständen zu unterschiedlich Themen online befragt wird. Da auch in den Niederlanden eine flächendeckende Versorgung mit Internetzugang noch nicht gewährleistet ist, sind die Stichprobenmitglieder ohne einen solchen Zugang auf Kosten von LISS mit einer Computer-Hard- und Software sowie mit persönlichen Beratungsoptionen bei Nutzungsschwierigkeiten ausgestattet worden, um die Repräsentativität der Stichprobe sicherzustellen. Es liegt auf der Hand, dass der Panelcharakter der Studie – befragt wird einmal pro Monat zwischen 15 und 30 Minuten zu unterschiedlichen Themenbereichen – ein außerordentliches Analysepotential besitzt.

Dem Verfasser ist nicht bekannt, dass es zurzeit in Deutschland im akademischen wie auch im privatwirtschaftlichen Bereich eine Untersuchung von vergleichbarem Anspruch und vergleichbarer Qualität gibt. Vielmehr wird in der online Forschung vor allem mit sogenannten Access Panels gearbeitet, die Institute auf unterschiedliche Weise erstellen und die sämtlich mit dem Problem der Selbstselektion der Teilnehmer behaftet sind. Damit ist gemeint, dass in den Gesamtbestand dieser Access Panels nur solche Personen eingehen, die sich über normale Institutsbefragungen oder andere Wege bereit erklären, für online Befragungen, in der Regel gegen ein Honorar oder vergleichbare Anreize, zur Verfügung zu stehen. Selbst wenn Untersuchungen auf der Grundlage solcher Datenbasen per Quotierung relevanter Bevölkerungsmerkmale bei der Auswahl der Teilnehmer den Anschein von Repräsentativität erwecken, ist damit natürlich das Problem der Selbstselektion nicht gelöst.

Dass es sich dabei um ein bedeutsames Problem handelt, belegt eine Untersuchung von Chang und Kosnick (2009). In dieser Methodenstudie haben die Autoren die Repräsentativität und Antwortqualität von aus drei unterschiedlichen Erhebungsmethoden gewonnenen Daten einer nationalen Bevölkerungsstichprobe verglichen: einer RDD Telefonstichprobe, einem Access Panel und einem von der Firma Knowledge Networks etablierten Panel, das auf der RDD Technik beruhte und, wie bei LISS in den Niederlanden, Haushalte ohne Internetzugang kostenlos mit den notwendigen Geräten ausstattete. Die Befragungen fanden im Zusammenhang mit der Präsidentschaftswahl 2000 statt und wurden in zwei Wellen durchgeführt, einer Welle vor Beginn des Wahlkampfes und einer Welle nach der Wahl.

Ein Hauptergebnis der Untersuchung war das „internet data collection from a probability sample yields more accurate results than do telephone interviewing and internet data collection from nonprobability samples“ (a.a.O., S. 641-642). Ein Grund dafür ist, dass die aus dem Access Panel stammenden Befragten in Bezug auf das Befragungsthema überdurchschnittlich kenntnisreich und interessiert waren, eine Bestätigung bisheriger Forschungsergebnisse

von Internetstudien. Und schließlich muss hervorgehoben werden, dass die Stichprobenausschöpfung beim auf einer Zufallsstichprobe beruhenden Internetpanel deutlich niedriger (25 Prozent) als bei der Telefonstichprobe (43 Prozent) war, aber – und das ist ein Punkt, der später noch einmal aufgegriffen werden wird – dennoch die Repräsentativität nach demographischen Merkmalen bei beiden Untersuchungsteilen gleich war.

Diese Befunde, auch wenn sie nur aus einer einzigen Studie stammen, weisen darauf hin, dass in Bezug auf die online Umfrageforschung in Deutschland noch sehr viel mehr Grundlagenforschung nötig ist, bis sie etabliertere Erhebungsverfahren ersetzen kann – wenn überhaupt. Nun mangelt es, wie ein Beitrag von Smyth und Pearson (2011) in dem Buch „Social and behavioral research and the internet: advances in applied methods and research strategies“ zeigt, in der internationalen Forschung nicht an wichtigen Befunden, zur online Forschung, die dieser Artikel beispielhaft zusammenfasst. Danach gilt zum Beispiel, dass nach Auffassung der Autoren zumindest zur Zeit online-Erhebungen für repräsentative Bevölkerungsbefragungen weniger geeignet sind als Erhebungen bei Spezialpopulationen, die sich häufig nicht nur durch eine bessere Internet-Ausstattung und mehr Interneterfahrung, sondern auch durch eine höhere Motivation auszeichnen, an solchen Befragungen teilzunehmen (a.a.O., S. 16-18).

Aspekte, die für online Befragungen sprechen, sind hingegen unter anderem die zunehmend raffinierteren graphischen Gestaltungsmöglichkeiten von Fragebögen und die Möglichkeit, Fragebögen gleichsam „stückweise“ auszufüllen, je nach dem Zeitbudget des Befragten. Von besonderem Interesse ist natürlich die Teilnahmebereitschaft an online Befragungen. Smyth and Pearson zitieren eine Metaanalyse von 68 Internetstudien, die eine durchschnittliche Beteiligungsrate von 39,6 Prozent aufweisen. Sie betonen allerdings, dass dieser Mittelwert eine Standardabweichung von 19,6 Prozent auswies, ein klarer Hinweis darauf, dass die Beteiligungsbereitschaft bei online Befragungen extrem variabel ist (a.a.O., S. 31-32). Ein Faktor, der hier nicht weiter diskutiert werden kann, aber von großer Bedeutung ist, ist die Frage der Honorierung für eine Befragungsteilnahme, sei es für Querschnitts- oder für Panelbefragungen. Dabei scheint sich zu ergeben, dass bei der Rekrutierung für eine Befragung die Anreize am besten wirken, wenn sie bereits bei der Rekrutierung gewährt werden; unklar ist jedoch, ob es eine optimale Höhe des gewährten Geldbetrages gibt.

Am Ende ihres Beitrags weisen die Autoren auf ein Problem hin (a.a.O., S. 39), das unbedingt bedacht werden muss, wenn man die hohe Zahl 2010 von 38 Prozent in Deutschland durchgeführter Internet-Befragungen richtig bewerten will. Angesichts des Umstandes, dass inzwischen genügend technische Ressourcen zur Verfügung stehen, um eine online Befragung ohne großen Aufwand durchzuführen, stellt sich die Qualitätsfrage in neuem Licht in dem Sinne, ob künftig nicht die immer zahlreicheren Internetstudien zum Teil erhebliche Mängel aufweisen, welche neben der Ergebnisdimension auch die

Teilnahmebereitschaft an online Befragungen und möglicherweise sogar an Befragungen im allgemeinen negativ beeinflussen werden.

Abschließend soll noch ein Problem angesprochen werden, das den Verfasser in seinem eigenen Arbeitsgebiet zunehmend beschäftigt, jedoch keinesfalls darauf beschränkt ist. Als 2000 der European Social Survey konzipiert worden ist, ist die ESS-Arbeitsgruppe von einer Zielgröße von 70 Prozent Stichprobenausschöpfung ausgegangen. Diese Werte sind in einigen Ländern in den bisherigen fünf Erhebungsrunden tatsächlich erreicht worden und werden zum – allerdings immer kleiner werdenden – Teil der teilnehmenden 25 bis 30 Länder immer noch erreicht. Für Deutschland ist diese Zahl jedoch von Anfang an unterschritten worden und erreichte bei der Befragung 2010 weniger als 35 Prozent Ausschöpfung der Stichprobe, ähnlich übrigens wie beim ALLBUS 2010. Nun stellen beide Untersuchungen inhaltlich und methodisch erhebliche Anforderungen an die Befragten, von den Studienkosten einmal ganz zu schweigen. Dennoch wird man im ESS in der Zukunft nicht um eine Entscheidung herumkommen, ob unter diesen Umständen der hohe Qualitätsanspruch an diese Untersuchungen, die ja der gesamten Wissenschaftlergemeinschaft ohne Kosten zur Verfügung gestellt werden, noch aufrechterhalten werden kann.

Ein Aspekt, der in beiden Fällen sicherlich bedeutsam ist, ist der Umstand, dass es sich beim ESS um persönliche Interviews handelt. Die ESS – Arbeitsgruppe beschäftigt sich daher bereits seit längerem mit sogenannten mixed mode experiments, um die Effekte unterschiedlicher Erhebungstechniken auf die Befragungsergebnisse systematisch mit dem Ziel zu untersuchen, wenn nötig von persönlichen Interviews zu online Erhebungen überzugehen; reine Telefonbefragungen kommen wegen der Komplexität der Fragestellungen und damit der Messinstrumente ohnehin nicht in Frage. Aber nicht ausgeschlossen werden kann die Option, mit den geringen Ausschöpfungsquoten zu leben, auch wenn dies nicht stichprobentheoretischen Anforderungen genügt. Dies könnte gelten, wenn sich bestätigen würde, dass durchgängig die Stichprobenqualität, gemessen an der demografischen Passung auf bekannte statistische Zielgrößen, durch eine unzureichende Ausschöpfung der Stichprobe nicht dramatisch leiden würde, ein Wandel in der Einschätzung dieses Problems in der aktuellen Methodenforschung, auf den Frauke Kreuter (2011) in ihrem Beitrag in dem bereits genannten Buch „Building on Progress“ hinweist. Allerdings zeigt das holländische LISS-Panel, dass bei entsprechender Planung und den nötigen Ressourceninvestitionen bei den monatlichen online Befragungen Ausschöpfungen der Stichprobe zwischen 50 und 80 Prozent erreicht werden können.

Das beschriebene Problem mag sich bei komplexen wissenschaftlichen Untersuchungen besonders akzentuiert stellen, existiert aber ganz allgemein für Erhebungen der Sozial- und Marktforschung. Insofern muss die Frage erlaubt sein, ob es nicht, auch angesichts der wachsenden Zahl der Institutskontakte mit potentiellen Befragten, nicht an der Zeit ist, sich diesem Problem zu stellen

und nach Lösungen zu suchen, die auch in der Zukunft tragfähig sein werden. Zu denken ist dabei etwa an Verfahren der technischen Messung von Fernsehverhalten, die sich offenbar trotz enormer Veränderungen des Angebotsmarktes bisher durchaus bewährt haben. Noch weiter gehende Schlussfolgerungen mögen im Übrigen durchaus angebracht sein, wenn man die tiefgehenden Veränderungen im Kommunikations- und Sozialverhalten wie über Facebook und Twitter einerseits und die von Apple stimulierten technischen Innovationen wie iPad und iPod in den Blick nimmt. Aus der Perspektive der Computerlinguistik hat Jörg Wittkewitz in einem Beitrag vom 30. August 2011 für das Feuilleton der FAZ die Dinge wie folgt auf den Punkt gebracht:

„Wenn man den Werbegiganten Google mit seinem neuen sozialen Netzwerk betrachtet oder den Konkurrenten Facebook, dann wird offenbar, dass die Milliarden Datensätze, die dort stündlich gespeichert werden, deutlich mehr über unsere Kultur aussagen als die peinlich unterbelichteten Meinungsumfragen der Forschungsinstitute. Peinlich deswegen, weil Befragungen natürlich ihr Ergebnis allein durch die Fragestellung schon beeinflussen. Da sind Facebook und andere deutlich weiter: Sie betrachten und bewerten unser Verhalten direkt. Das heißt, dass sie auch unsere Stimmungen deutlich präziser bewerten und vorhersagen können als jede Umfrage. Ob die Meinungsforschung diesen Vorsprung jemals aufholen kann, ist eigentlich nicht mehr in Frage zu stellen. Kein Institut hat die Mittel und den direkten Zugriff auf unser Verhalten in diesem Umfang.“

5 Zur Forschungsinfrastruktur der Sozialwissenschaften

In den Empfehlungen des Wissenschaftsrates vom Januar dieses Jahres zu den Forschungsinfrastrukturen in den Sozial- und Geisteswissenschaften (Wissenschaftsrat 2011) wird darauf verwiesen, dass der Infrastrukturbegriff zunächst fast ausschließlich für naturwissenschaftliche Großgeräte (zum Beispiel Teilchenbeschleuniger, Forschungsschiffe, Teleskope) angewendet, dann aber nach einiger Zeit unter anderem auch auf Einrichtungen der Sozial- und Geisteswissenschaften ausgedehnt wurde. Gemeinsam ist Forschungsinfrastrukturen der Wissenschaft, dass sie die Forschung externer Nutzer ermöglichen oder erleichtern und von Fachkollektiven genutzt werden. Im Prinzip ist ihre Reichweite translokal oder sogar transnational, wobei sie im Prinzip sowohl privatwirtschaftlich als auch gemeinnützig organisiert sein können.

Ein ausgezeichnetes Beispiel für eine frühe gemeinnützige Infrastruktureinrichtung der Sozialwissenschaften in Deutschland ist das 1960 an der Universität zu Köln gegründete und unter der Leitung zunächst von Günther Schmolders und dann von Erwin K. Scheuch stehende Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung (ZA), das sozialwissenschaftliche Primärdaten, in der Regel aus Umfragen, sammelt, aufbereitet, dokumentiert und an Nutzer weitergibt. Datenarchive waren weltweit die ersten großen Infrastruktureinrichtungen in den Sozialwissenschaften und haben sich inzwischen auch organisatorisch transnational etabliert; davon wird gleich noch kurz die Rede sein. Ihre Haupt-

aufgabe ist es, zu keinen oder zu geringen Kosten nationale oder international vergleichende wohldokumentierte Datensätze interessierten Nutzern, in der Regel kostenlos, für Sekundäranalysen zur Verfügung zu stellen und damit ein häufig nur unzureichend genutztes analytisches Potential von Primärerhebungen aufzuschließen. Bei den archivierten Daten handelte es sich übrigens lange Zeit überwiegend um umfragebasierte Studien, verständlich angesichts des Umstandes, dass für eine lange Zeit Datenbestände etwa der öffentlichen Statistik aus vielen Gründen selbst für die Wissenschaft nicht zugänglich waren.

ZA, ZUMA und IZ sowie einige kleinere Einrichtungen wurden, wie schon gesagt, 1987 als Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen GESIS in die Gemeinschaftsfinanzierung von Bund und Ländern über die sogenannte „Blaue Liste“ überführt. GESIS stellte damit eine in Europa einmalige Institutionalisierung einer umfassenden sozialwissenschaftlichen Infrastruktur im Wissenschaftssystem dar. Dies galt umso mehr, als die europäische Kommission sich lange Zeit dem Gedanken einer Finanzierung von Infrastruktureinrichtungen in Europa verschloss. Erst mit der Tagung in Lissabon im März 2000 des Europäischen Rates, in der es um die Etablierung eines Europäischen Forschungsraumes als Reaktion auf die Globalisierung in den Wissenschaftssystemen weltweit und um die Erhöhung der Wettbewerbsfähigkeit der europäischen Wissenschaft ging, hat sich diese Situation grundsätzlich zum Positiven gewendet.

In Deutschland hat die kontroverse, vor allem dem blockierenden Besitzanspruch öffentlicher Datenproduzenten und der Datenschutzgesetzgebung geschuldete Diskussion über den Zugang der Wissenschaft zu Daten der öffentlichen Statistik den entscheidenden Schub durch die Einsetzung 1999 durch das BMBF der „Kommission zur Verbesserung der informationellen Infrastruktur zwischen Wissenschaft und Statistik (KVI)“ erhalten, die von Johann Hahlen, dem seinerzeitigen Präsidenten des Statistischen Bundesamtes, und Prof. Hans-Jürgen Krupp geleitet wurde und die dem BMBF 2001 ihren Abschlußbericht vorgelegt hat. Aus der Umsetzung dessen Empfehlungen hervorzuhelien ist die Gründung im November 2004 des „Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten“ (RatSWD), eine einschneidende Entwicklung im Zusammenhang mit der Ausweitung der Reichweite von Konzepten der sozialwissenschaftlichen Forschungsinfrastruktur in Deutschland. Besonders genannt werden sollen hier nur zwei Leistungen der KVI, des Gründungsausschusses der Rates und des Rates selber, die in der „Stellungnahme zum Status der zukünftigen Entwicklung des Rates für Sozial- und Wirtschaftsdaten“ des Wissenschaftsrates vom November 2009 Erwähnung finden: zum einen die Gründung von vier Forschungsdatenzentren zur Ausweitung des wissenschaftlichen Zugangs zu Mikrodaten der öffentlichen Statistik (beim statistischen Bundesamt, bei den statistischen Ämtern der Bundesländer, bei der Bundesagentur für Arbeit und dort beim Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, sowie bei der Deutschen Rentenversicherung) sowie zwei Datenservicezentren bei ZUMA/GESIS in Mannheim und beim Institut zur Zukunft der Arbeit (IZA) in Bonn, und zum

anderen die Wahrnehmung der Funktion einer Plattform für die kontinuierliche Kommunikation zwischen Datennutzern und Datenbereitstellern.

Der Rat, der einen sehr großen Einfluss auf die Weiterentwicklung der sozialwissenschaftlichen Infrastruktur in Deutschland und damit auf die Produktion von entsprechenden Daten und den Zugang zu ihnen genommen hat, wird gesteuert von einem 16-köpfigen Gremium, in dem durch eine der Wahl der DFG-Fachkollegien entsprechende Verfahrensweise acht Vertreter der Wissenschaft und acht Vertreter der Datenproduzenten, zuletzt für die Periode von 2011 bis 2014, gewählt werden. Für ADM und ASI ist von besonderem Interesse, dass in den Empfehlungen 2001 der KVI der Kooperation zwischen privatwirtschaftlichen und öffentlichen Akteuren der Sozialforschung nur wenig Raum gegeben worden ist. An der Beobachtung von Bernhard von Rosenblatt (2008, S. 145-146), dass in dem Leitungsgremium des Rates keine Vertreter privatwirtschaftlicher Produzenten von Daten beteiligt sind, hat sich bemerkenswerter Weise bis heute nichts geändert, ein Problem, dessen sich ADM und ASI gemeinsam annehmen sollten. An dieser Einschätzung der Situation durch den Verfasser ändert auch nichts, dass in den beiden Bänden der 2010 vom Rat herausgegebenen ausgezeichneten Publikation 2010 „Building on Progress. Expanding the Research Infrastructure for the Social, Economic, and Behavioral Sciences“ diesem Verhältnis durch die Buchkapitel von Mohler/von Rosenblatt und Wiegand ein wenn auch kleiner Raum eingeräumt ist (auf 33 von 1238 Seiten). Im Übrigen geben die Beiträge dieses Doppelbandes nicht nur einen umfassenden Überblick über den Status und die Entwicklungsdynamik im Bereich der nationalen und internationalen sozialwissenschaftlichen Infrastruktur, sondern auch ausgezeichnete methodische und inhaltliche Analysen von Befunden und Problemen der Umfrageforschung, leider unter der weitgehenden Ausblendung der Kostendimension. Enthalten sind in Band 1 übrigens zwei einschlägige Buchkapitel von Frauke Kreuter und ein Kapitel von Marek Fuchs.

Auf der europäischen Ebene hat es lange gedauert, bis sich die EU-Kommission der Notwendigkeit von europäischen Forschungsinfrastrukturen geöffnet hat. Ausgangspunkt war eine von der European Science Foundation und der EU-Kommission 2000 gemeinsam veranstaltete Konferenz in Straßburg zu dieser Thematik, welche die Notwendigkeit verdeutlichte, in Europa endlich zu Gesamtkonzepten der Infrastrukturförderung zu gelangen. Eine bald nach der Straßburger Konferenz eingerichtete Arbeitsgruppe legte im Frühjahr 2002 eine Empfehlung vor, die im April desselben Jahres zur Einrichtung des European Strategy Forum on Research Infrastructures (ESFRI) führte. Die daraus resultierenden sehr interessanten Entwicklungen können an dieser Stelle nicht im Einzelnen nachgezeichnet werden (siehe dazu Wissenschaftsrat 2011, S. 38-42). Auf der Grundlage der Arbeit von vier disziplinär orientierten Gruppen bei ESFRI wurde 2006 eine erste European Roadmap for Research Infrastructures etabliert, die – und das ist wichtig – im Wesentlichen auf bereits bestehenden Forschungsinfrastruktureinrichtungen oder Konzepten hierfür auf-

baute, aber auch begrenzt offen für neue Entwicklungen ist. Die Zahl der auf der Roadmap befindlichen Einrichtungen hat sich inzwischen von 35 im Jahre 2006 auf 48 im Jahre 2011 erhöht, damit aber erst einmal einen gewissen Abschluss erreicht.

Erfreulicherweise waren von Anfang an drei Forschungsinfrastrukturen aus den Sozialwissenschaften auf der Roadmap vertreten: der Council of European Social Science Data Archives (CESSDA) als Zusammenschluss der europäischen Datenarchive, das Langfristpanel von repräsentativen Stichproben der Bevölkerung ab 50 Jahren in zahlreichen europäischen Ländern (2007-2009 16 Länder) als Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE), und der European Social Survey (ESS). Die Finanzierung der auf der Roadmap befindlichen Einrichtungen erfolgt nach dem Konzept der „variablen Geometrie“ aus den Haushalten der sich beteiligenden Länder; der schnelle Fortgang des ESFRI-Prozesses hat inzwischen zur Schaffung einer Rechtsgrundlage für die Gründung der bisher am weitesten entwickelten Forschungsinfrastrukturen geführt, welche den Übergang in eine operative Dauereinrichtung als European Research Infrastructure Consortium (ERIC) ermöglichen wird. Erfreulicherweise befinden sich unter den 10 Einrichtungen, die 2011 dieses Stadium bereits erreicht haben, auch die drei genannten sozialwissenschaftlichen Infrastrukturen, alle mit deutscher Beteiligung, sodass sie spätestens 2013 den ERIC-Status erreicht haben dürften, ein für die deutschen Sozialwissenschaften höchst erfreuliches Ergebnis. Übrigens hat die Dynamik des ESFRI Roadmap-Prozesses dazu geführt, dass inzwischen eine Reihe von europäischen Staaten dabei ist, nationale Infrastruktur-Roadmaps zu erstellen. Diese Entwicklung wird für Deutschland ausdrücklich vom Wissenschaftsrat unterstützt (a.a.O., S. 80-82), und dies nicht zuletzt unter dem Aspekt, so auch Einfluss auf die weiteren ESFRI-Planungen in Europa nehmen zu können.

6 Schlussbemerkung

Dieser Beitrag hat versucht, wichtige Aspekte des langen Weges von den frühen Tagen der deutschen empirischen Sozialforschung in den Nachkriegsjahren bis zu den neuen Herausforderungen dieser Tage zurückgelegt. In diesen 60 Jahren ist viel erreicht worden. Die Marktforschung stellt inzwischen einen wichtigen Wirtschaftsfaktor dar mit 2008 mehr als 21 Milliarden Euro Umsatz weltweit, davon 50 Prozent in Europa und rund 10 Prozent in Deutschland. Die Rahmenbedingungen dieser Forschung haben sich vor allem in den letzten 20 Jahren allerdings dramatisch verändert, und zwar nicht nur auf der wissenschaftlichen, sondern auch auf der gesellschaftlich Ebene – davon war kurz die Rede. Sowohl die privatwirtschaftlich verfasste als auch die öffentlich verfasste Sozialwissenschaft hat in Deutschland einen hohen Stand erreicht und ist international wettbewerbsfähig. Dazu hat auch die gute Kooperation zwischen bei-

den Feldern und den sie tragenden Organisationen ADM und ASI beigetragen, eine Kooperation jedoch, die noch viele Optionen für Verbesserungen enthält. Und *“The Times They Are A-Changing”*, wie Bob Dylan formuliert und gesungen hat. Dem müssen sich alle stellen, jeder in seinem Bereich, jeden Tag aufs Neue.

Literatur

- ADM (Arbeitskreis Deutscher Markt- und Sozialforschungsinstitute)/ASI (Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute)/BVM (Berufsverband Deutscher Markt- und Sozialforscher) (1999), Standards zur Qualitätssicherung in der Markt- und Sozialforschung, www.adm-ev.de; www.gesis.org/asi; www.bvm.org.
- Campbell, Angus, Robert I. Kahn (1952), *The People Elect a President*, Ann Arbor: Survey Research Center Institute for Social Research University of Michigan.
- Chang, Linchiat, Jon A. Kosnick (2009), National Surveys via RDD Telephone Interviewing Versus the Internet-Comparing Sample Representativeness and Response Quality, *Public Opinion Quarterly*, Vol. 73, No. 4, Winter 2009, S. 641-678.
- Crespi, Leo P. (1952), America's Interest in German Survey Research. S. 215-217 in: Institut zur Förderung Öffentlicher Angelegenheiten (Hrsg.), *Empirische Sozialforschung. Meinungs- und Marktforschung – Methoden und Probleme*. Frankfurt am Main: Institut zur Förderung Öffentlicher Angelegenheiten.
- Ehling, Manfred (2007), Qualitätsmanagement und Qualitätssicherung: Einführung. S. 11-31 in: Christian König, Matthias Stahl, Erich Wiegand (Hrsg.), *Qualitätsmanagement und Qualitätssicherung*. Bonn: GESIS.
- Frankfurter Allgemeine Zeitung (2008), Das Geschäft mit den Fragen, 25. Januar, Nr. 21, S. 15.
- Fuchs, Marek (2010), Improving Research Governance through Use of the Total Survey Error Framework. S. 471-486 in: German Data Forum (Rat SWD) (Hrsg.), *Building on Progress. Expanding the Research Infrastructure for the Social, Economic, and Behavioral Sciences*. Band 1. Opladen und Farmington Hills Ltd: Budrich UniPress Ltd.
- Frankfurter Allgemeine Zeitung (2008), Das Geschäft mit den Fragen, Freitag, 25. Januar 2008, S. 15.
- German Data Forum (Rat SWD) (Hrsg.) (2010), *Building on Progress. Expanding the Research Infrastructure for the Social, Economic, and Behavioral Sciences*. 2 Bände. Opladen und Farmington Hills Ltd: Budrich UniPress Ltd.
- Gerhard, Uta (2002), Der Einfluss der USA. S. 29-49, in: Heinz Sahner (Hrsg.), *Fünfzig Jahre nach Weinheim: empirische Markt- und Sozialforschung gestern, heute, morgen*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Hennis, Wilhelm (1957), *Meinungsforschung und repräsentative Demokratie. Zur Kritik politischer Umfragen*, Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Informationszentrum Sozialwissenschaften (Hrsg.) (2003). *Online-Erhebungen. Sozialwissenschaftliche Tagungsberichte Band 7*. Bonn: Informationszentrum Sozialwissenschaften.
- Institut zur Förderung Öffentlicher Angelegenheiten (Hrsg.) (1952), *Empirische Sozialforschung. Meinungs- und Marktforschung – Methoden und Probleme*, Frankfurt am Main: Institut zur Förderung Öffentlicher Angelegenheiten.
- Kaase, Max (1977), Politische Meinungsforschung in der Bundesrepublik Deutschland. S. 452-475 in: Max Kaase (Hrsg.) *Wahlsoziologie heute. Analysen aus Anlass der Bundestagswahl 1976*. Heft 2/3 der Politischen Vierteljahresschrift, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kaase, Max (Hrsg.) (1999), *Qualitätskriterien der Umfrageforschung. Denkschrift der Deutschen Forschungsgemeinschaft*. Berlin: Akademie Verlag.
- Kaase, Max, Werner Ott, Erwin K. Scheuch (Hrsg.) (1983), *Empirische Sozialforschung in der modernen Gesellschaft*, Frankfurt/New York: Campus.
- Kaase, Max, Barbara Pfetsch (2000), Umfrageforschung und Demokratie. Analysen zu einem schwierigen Verhältnis. S. 153-182 in: Hans-Dieter Klingemann, Friedhelm Neidhardt (Hrsg.), *Zur Zukunft der Demokratie. Herausforderungen im Zeitalter der Globalisierung*. WZB-Jahrbuch 2000, Berlin: Ed. Sigma.
- Meulemann, Heiner (2007), Das DIN-Interview. Normung und Standardisierung in der Umfrageforschung, *Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*, Heft 3, S. 251-261.
- Kreuter, Frauke (2010), Survey Methodology: International Developments. S. 453-469 in: German Data Forum (Rat SWD) (Hrsg.), *Building on Progress. Expanding the Research Infrastructure for the Social, Economic, and Behavioral Sciences*. Band 1. Opladen und Farmington Hills Ltd: Budrich UniPress Ltd.

- Kreuter, Frauke, Carolina Casas-Cordero (2010), Paradata. S. 509-529 in: German Data Forum (Rat SWD) (Hrsg.), Building on Progress. Expanding the Research Infrastructure for the Social, Economic, and Behavioral Sciences. Band 1. Opladen und Farmington Hills Ltd: Budrich UniPress Ltd.
- Kruke, Anja (2007), Demoskopie in der Bundesrepublik Deutschland. Meinungsforschung, Parteien und Medien 1949-1990, Düsseldorf: Droste.
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2010), JIM-Studie 2010. Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12-19jähriger, Stuttgart: LFK. Im November 2011 ist die Nachfolgestudie JIM 2011 mit vergleichbaren Schwerpunkten erschienen.
- Mochmann, Ekkehard (2010), e-Infrastructure for the Social Sciences. S. 265-285 in: German Data Forum (Rat SWD) (Hrsg.), Building on Progress. Expanding the Research Infrastructure for the Social, Economic, and Behavioral Sciences. Band 1. Opladen und Farmington Hills Ltd: Budrich UniPress Ltd.
- Mochmann, Ekkehard, Erwin K. Scheuch (Hrsg.) (1987), Infrastruktur für die Sozialforschung. Köln: Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung.
- Mohler, Peter Ph., Bernhard von Rosenblatt (2010), Infrastructure for High-Quality and Large-Scale Surveys. Cooperation between Academic Research and Private-Sector Agencies. S. 155-174 in: German Data Forum (Rat SWD) (Hrsg.), Building on Progress. Expanding the Research Infrastructure for the Social, Economic, and Behavioral Sciences. Band 1. Opladen und Farmington Hills Ltd: Budrich UniPress Ltd.
- Rosenblatt, Bernhard von (2008), Der Dritte im Bunde – Die Rolle der Umfrageinstitute in der sozialwissenschaftlichen Dateninfrastruktur. S. 132-146 in: Gabriele Rolf, Markus Zwick, Gert G. Wagner (Hrsg.), Fortschritte der informationellen Infrastruktur in Deutschland. Festschrift für Johann Hahlen zum 65. Geburtstag und Hans-Jürgen Krupp zum 75. Geburtstag. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Sahner, Heinz (Hrsg.) (2002), Fünfzig Jahre nach Weinheim: empirische Markt- und Sozialforschung gestern, heute, morgen. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Schaefer, Wolfgang, Mungo Miller (1998), Schwierigkeiten der Umfrageforschung in den Fünfziger Jahren in Deutschland: Erinnerungen und Beobachtungen, ZUMA Nachrichten Nr. 43, November 1998, S. 8-35.
- Scheuch, Erwin K. (1999), Die Entwicklung der Umfrageforschung in der Bundesrepublik Deutschland in den siebziger und achtziger Jahren, ZUMA Nachrichten No.45, November 1999, S. 7-22.
- Scheuch, Erwin K. (2002), Der Aufstieg der empirischen Sozialforschung aus dem Geist des New Deal. S. 51-58 in: Heinz Sahner (Hrsg.), Fünfzig Jahre nach Weinheim: empirische Markt- und Sozialforschung gestern, heute, morgen. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Scheuch, Erwin K./Wildenmann, Rudolf (Hrsg.) (1965), Zur Soziologie der Wahl. 9. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Köln und Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Smythe, Jolene D., Jennie E. Pearson (2011) Internet Survey Methods : A Review of Strengths, Weaknesses, and Innovations. S. 11-44 in: Marcel Das, Peter Ester, Lars Kaczmirek (Hrsg.), Social and behavioral research and the internet: advances in applied methods and research strategies. London/New York: Routledge.
- Wiegand, Erich (2007), Standards und Normen in der Markt- und Sozialforschung. S. 43-50 in: Christian König, Matthias Stahl, Erich Wiegand (Hrsg.), Qualitätsmanagement und Qualitätssicherung, Bonn: GESIS.
- Wiegand, Erich (2010), The Availability of Market Research Data and its Potential for Use in Empirical Social and Economic Research. S. 175-187 in: German Data Forum (Rat SWD) (Hrsg.), Building on Progress. Expanding the Research Infrastructure for the Social, Economic, and Behavioral Sciences. Band 1. Opladen und Farmington Hills Ltd: Budrich UniPress Ltd.
- Wissenschaftsrat (2009), Stellungnahme zum Status und der zukünftigen Entwicklung des Rates für Sozial- und Wirtschaftsdaten (RatSWD) Berlin, Köln.
- Wissenschaftsrat (2011), Empfehlungen zu Forschungsinfrastrukturen in den Geistes- und Sozialwissenschaften, Köln.
- Wittkewitz, Jörg (2011), Glück ist auch nur so ein Wort, Frankfurter Allgemeine Zeitung. 30. August 2011.